Nr. 22. Sonntag, 31. Mai. Jahrgang 1908.

Unter falscher Flagge.

Frei nach dem Englischen von Gräfin T. K. S.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Mr. Lyan war sehr musikalisch; noch nie hatte Leslie so gut Violine spielen hören. Sein ganzes Herz schien er in die Töne zu legen und in atemloser Spannung lauschten ihm alle.

Leslie vergaß alles um sich herum, es war ihr, als sei sie in eine andere Welt entrückt. Als der letzte Akkord verhallt war, blickte sie Mr. Lyan an. Ihre Blicke trafen sich und diese sagten mehr als Worte.

Lauter Beifall der Zuhörer wurde ihnen zuteil, und von allen Seiten wurden sie bestimmt, noch einige Stücke vorzutragen. Später wurde Leslie noch gebeten, zu singen und ihre sympathische, klangvolle Altstimme blieb den meisten der Zuhörer lange unvergeßlich.

*

Am folgenden Morgen ließ Mrs. Stanley Leslie rufen und fragte sie, ob sie Weihnachten als Gast bei ihr zubringen wollte bis Neujahr. Sie sollte die Stelle einer Tochter des Hauses vertreten und helfen, die verschiedenen Gäste zu unterhalten, welche Mrs. Stanley erwartete. Leslie lehnte es erst ab, weil sie gerne nach Hause wollte, aber Mrs. Stanley bat so lange und dringend, bis Leslie sich bereit erklärte, zu bleiben.

„O, Miß Danvers," sagte Mrs. Stanley, als Leslie gerade aus dem Zimmer gehen wollte, „ich vergaß ganz Ihnen zu sagen, daß Mr. Lyan Sie bitten läßt, ihn auf dem Klavier zu begleiten. Er ist in dem kleinen Salon."

Leslie ging gleich dorthin und fand Mr. Lyan am Feuer stehend und augenscheinlich auf sie wartend.

„Guten Morgen, Miß Danvers," sagte er, ihr die Hand reichend, „wie freundlich ist es von Ihnen, daß Sie kommen!" Ich fürchtete schon, meine Bitte wäre zu unbescheiden gewesen."

„Ich musiziere gern," erwiderte Leslie. „Sollen wir gleich anfangen?"

„Wenn Sie wollen. Aber wenn Sie irgend etwas anderes zu tun haben — —"

„Ich habe augenblicklich nichts zu tun."

Leslie setzte sich an das Klavier und schlug mechanisch einige Akkorde an. Sie konnte nicht umhin, sich zu fragen, ob er sie auch wohl gebeten haben würde zu spielen, wenn er wüßte, wer sie wäre. Glaubte er, ein Kinderfräulein müsse stets allen zu Diensten stehen? Aber unter dem Einfluß der Musik vergaß sie bald diese Gedanken. Sein Spiel übte einen solchen Zauber auf sie aus, daß sie fürchtete, es könne ihr gefährlich werden. Am Schluß des dritten Stückes erhob sie sich plötzlich und ging zum Kamin.

„Ich habe Sie ermüdet!" rief Mr. Lyan ganz bestürzt. „Und Sie zittern?"

„Ich bin nicht müde," sagte Leslie, „nur — nur — —"

Sie schwieg, und da Mr. Lyan ihre Verlegenheit bemerkte, fing er an, von etwas anderem zu sprechen.

„Werden Sie auch zu dem Konzert am Neujahrsabend hier sein?" so fragte er.

„Ich weiß es noch nicht," erwiderte Leslie, welche ihre Selbstbeherrschung jetzt wiedergewonnen hatte. „Ich hatte einer Freundin versprochen, Weihnachten bei ihr zuzubringen, aber Mrs. Stanley hat mich gebeten, den Besuch bis nach Neujahr zu verschieben. Ich muß erst wissen, was Miß Capel dazu sagt."

„Miß Capel, sagten Sie?"

„Ja, kennen Sie diese?"

„Sie meinen doch nicht Miß Capel, die schöne Erbin, welche voriges Jahr Frühjahr in der Londoner vornehmen Gesellschaft solches Aufsehen machte?"

„Ich glaube doch," sagte Leslie lachend. „Meine Mrs. Capel ist eine Erbin und einige finden sie auch schön."

Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn.
Zu seinem 60jährigen Regierungsjubiläum.

„Finden Sie sie denn nicht schön?"

„Ich kenne ihr Gesicht schon so lange und so gut, daß ich es nicht mehr beurteilen kann," erwiderte Leslie, ohne zu erröten oder zu lächeln.

„Kennen Sie sie schon lange?"

„Schon so lange ich lebe."

„Man hält sie allgemein für das glücklichste Mädchen Englands — jung, schön, sehr reich und ganz unabhängig."

„Und doch," sagte Leslie, nachdenklich in das Feuer blickend, „ist Miß Capel trotz ihres Reichtums und ihrer Schönheit nicht so vergnügt und sorglos wie Beryl Danvers, welche sich ihr Brot verdienen muß."

Beide schwiegen jetzt, denn sie hörten Stimmen im Flur.

„Sie hat das süßeste, reizendste Gesichtchen, was ich je gesehen habe," erklärte Jack Stanley warm.

Mr. Stanley antwortete dann kalt und verächtlich: „Ich glaube, wir haben jetzt genug von diesem Puppengesicht, dem Kinderfräulein Mrs. Stanley sollte doch ein schönes Hausmädchen engagieren, dann könntest du deine Liebe zwischen beiden teilen und würdest von der Schande bewahrt, eine von ihnen zu heiraten."

Mr. Lyans Wangen färbten sich dunkelrot vor Entrüstung. Er warf einen forschenden Blick auf Leslie, um zu sehen, ob sie diese beleidigenden Worte gehört hatte, und dann eilte er zur Türe, um den Beleidiger zur Rede zu stellen. Aber Leslie legte ihre Hand auf seinen Arm und hielt ihn zurück. Er blieb stehen und blickte sie an; sie lächelte, wenn ihr Gesicht auch mit dunkler Röte bedeckt war.

Bitte, tun Sie nichts Unbedachtes, Mr. Lyan," sagte sie. „Ein Mann hat das Recht, über die Untergebenen seiner Mutter zu sagen, was er will!"

Sie lachte, aber er sah doch, wie ihre Lippen bebten. Wütend ging er im Zimmer auf und ab.

„Ich muß Sie bitten, nichts von dem, was wir eben hörten, irgend jemandem zu sagen," sagte Leslie, „es wäre nicht gut."

„Natürlich tue ich nichts gegen Ihren Willen," antwortete er, „aber es wäre mir eine Freude, Stanley zu zwingen, Sie auf seinen Knien um Verzeihung zu bitten!" — Er war wohl gereizt und böse, aber was er sagte, war ihm auch so gemeint.

„Und wenn er um Entschuldigung bäte, was hätte es für einen Nutzen?"

„Nun, es wäre doch eine Genugtuung — ich hätte ihn bis in den Staub gedemütigt!" —

„Und anstatt eines Freundes hätten Sie einen Feind an ihm, mich selbst hätten Sie in eine eigentümliche Stellung gebracht und mich gezwungen, das Haus zu verlassen. Außerdem hätten Sie Mr. Stanleys Ansicht doch nicht geändert — und diese Ansicht kann sowohl Ihnen als auch mir ganz egal sein. Versprechen Sie mir, daß Sie genau so freundschaftlich mit Mr. Stanley verkehren wie früher."

„Das kann ich nicht versprechen. Er hat eine Dame beleidigt und sich eines Edelmannes unwürdig gezeigt."

„Er hat nichts derartiges getan, er hat nur seine Ansicht geäußert, daß ein Kinderfräulein nicht mehr sei als ein Hausmädchen. Nun, wenn er das findet, was schadet das? Ueberdies hat er es ja auch gar nicht Ihnen gesagt, und hätte er es auch getan, so wären Sie doch nicht die geeignete Persönlichkeit, für mich einzutreten."

„Nein, das bin ich nicht," erwiderte er bitter, „ich danke Ihnen, das Sie mich daran erinnerten."

Leslie wollte aus dem Zimmer gehen, aber da sie merkte, daß er sich ein wenig verletzt fühlte, und sie sich sagte, nicht sehr höflich gewesen zu sein, zögerte sie ein wenig und sagte sanft:

„Ich danke Ihnen trotzdem für Ihre Freundlichkeit, für mich Partei nehmen zu wollen." Und bevor er antworten konnte, war sie gegangen.

„Sie ist eine kleine Hexe!" sagte er lächelnd zu sich selbst, „durch ein einziges Wort wickelt sie jeden Mann um den Finger. Aber was für ein elender Kerl ist doch dieser Stanley!"

*

Es war Weihnachten und Leslie war als Gast in dem Hause, in welchem sie bis jetzt als Untergebene gewesen war. Täglich, beinahe stündlich war sie mit Mr. Lyan, Claude und Jack Stanley zusammen. Jack war ganz entzückt darüber. Sein Bruder war zuerst sehr zurückhaltend und gleichgültig, nach und nach machte aber diese Gleichgültigkeit einem anderen Gefühl Platz. Er wurde schlechter Laune und mürrisch, wenn er hörte, daß Mr. Lyan und Leslie im Nebenzimmer zusammen musizierten und ärgerte sich, daß er diesen „grünen Jungen" eingeladen hatte, seinen Urlaub bei ihm zu verbringen. Er wünschte, Miß Nelson hätte nicht immer gerade Migräne, wenn es Zeit zum Diner war, so daß sein Vater dann stets Miß Danvers in den Speisesaal führte.

Jack war bis über die Ohren in Leslie verliebt, Claude äußerte sich gar nicht mehr über sie und Mr. Lyan, wenn er überhaupt von ihr sprach, so tat er es nur mit der größten Hochachtung.

Aber desto mehr dachte er an sie, wenn er sich auch noch nicht über seine Gefühle im klaren war. Wie sie ihm aber zu seinem Glück notwendig war, das fühlte er erst, als das Haus sich mit Gästen füllte. Da gab es kein Musizieren mehr im kleinen Salon, keine ungestörten Unterhaltungen in der Bibliothek, wo sie des Vormittags immer zusammen gewesen waren, keine zufälligen Begegnungen mehr auf den Korridoren oder Treppen. Nur noch selten sah er jetzt Leslie allein und kaum zwei bis drei Minuten konnte er sich ungestört mit ihr unterhalten.

Auch sie fühlte den Unterschied und fand, daß es jetzt im Hause nicht mehr so nett war wie früher, wenn sie sich auch nicht recht erklären konnte, weshalb.

Es wurde gerade ein Walzer gespielt, als Leslie am Weihnachtsabend um halb neun Uhr langsam die Treppe hinunter kam. Sie trug ein schwarzes Tüllkleid mit Silberflitter und lange, schwedische Handschuhe. Mr. Lyan, welchem sie diesen Tanz versprochen hatte, erwartete sie in der Halle.

Sie traten in das Zimmer und er nahm ihre Hand. Leslie tanzte leidenschaftlich gern Walzer, und dies war der erste Walzer, den sie seit dem Juni tanzte. Mit einem so vorzüglichen Tänzer, wie Mr. Lyan es war, genoß sie das Vergnügen des Tanzes doppelt.

Als der Walzer zu Ende war, und sie zusammen stehen blieben, blickte Mr. Lyan sie mit einem so ausdrucksvollen Blick an, daß sie ganz verwirrt wurde. Lyans Herz klopfte heftig, er verlangte danach, ihr zu sagen, wie er sie liebe und ohne sie nicht mehr leben könne. Aber er konnte nicht fünf Minuten ungestört mit ihr sprechen, immer wieder wurde sie zum Tanzen geholt, nur Mr. Stanley kam nicht in ihre Nähe.

Als der Tanz vorüber war und die meisten Gäste, welche nicht im Hause wohnten, fortgefahren waren, befand sich Leslie zufällig allein mit Mr. Stanley in dem kleinen Salon. „Miß Danvers," begann er langsam und so, als ob ihm das Sprechen Mühe machte, aber ein Blick ihrer strahlenden Augen ließ ihn alles vergessen, was er eigentlich sagen wollte und er rief nur: „Weshalb sehen Sie so glücklich aus?"

„Glücklich?" wiederholte Leslie. „Weshalb sollte ich denn nicht?"

„Sie sehen zu reizend aus," platzte er heraus, ganz den Kopf verlierend — „es ist kein Wunder, daß jeder in Sie verliebt ist. Auch mich haben Sie dahin gebracht, Sie zu lieben. O!" rief er leidenschaftlich, „welches Recht hat denn ein so schönes Mädchen, Kindergärtnerin zu werden?"

Leslie blickte ihn in sprachlosem Erstaunen an.

„Weshalb sehen Sie mich so kalt an? O, Beryl, haben Sie denn kein Mitleid? Ich liebe Sie unbeschreiblich, mit der ganzen Glut meines Herzens und kann ich Sie nie zu meinem Weibe machen! Sie wissen alles! Sie wissen, weshalb ich Sie nicht heiraten kann und dennoch sehen Sie mich so kalt und gleichgültig an, als ob — —"

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen," unterbrach ihn Leslie ruhig, „wenn es ein Heiratsantrag sein soll, den Sie mir machen wollen, so danke ich verbindlichst dafür."

„O Beryl, haben Sie Mitleid! Ich liebe Sie — ich werde Sie lieben, so lange ich lebe!"

„Erlauben Sie mir, Ihnen ein Heilmittel für Ihr gebrochenes Herz zu nennen," sagte Leslie spöttisch. „Bitten Sie Mrs. Stanley, ein schönes Hausmädchen zu engagieren. Vielleicht teilen Sie dann Ihre Liebe zwischen ihr und mir und werden dadurch vor der Schande einer unebenbürtigen Heirat bewahrt."

Mr. Stanley trat ganz erschrocken zurück; als er seine eigenen Worte hörte, errötete er vor Scham über seinen Stolz.

Leslie wandte sich mit einem verächtlichen Blick um, aber bevor sie die Türe erreicht hatte, hatte Mr. Stanley ihre Hand ergriffen, war auf die Knie gefallen und beschwor sie, ihn anzuhören. Er erklärte ihr, daß er gewillt sei, alles um ihretwillen aufzugeben. Wenn sie sein Weib werden wollte, würde er mit ihr ins Ausland gehen, wo niemand wüßte, daß er unter seinem Stande geheiratet hätte und wo man auch ihr mit der größten Achtung begegnen würde.

„Welch' großmütiges Anerbieten und lobenswertes Opfer!" rief Leslie. „Ich hasse und verabscheue Sie mehr, als ich sagen kann! Sie bilden sich ein, mehr zu sein als ein Kinderfräulein, weil Sie mehr Geld haben, aber in Gesinnungen und Manieren stehen Sie noch unter einem Stallburschen." Diese Erklärung überraschte Mr. Stanley so, daß er ein wenig ihre Hand frei ließ, aber als sie diese zurückziehen wollte, faßte er ihr Handgelenk mit einem so festen Griff, daß es ausgerenkt wurde. Sie stieß einen Schmerzensschrei aus, und er sah, wie sie bebte, dann wurde sie ganz ruhig und machte keinen Versuch mehr, ihre Hand wegzuziehen.

„Was ist Ihnen, Beryl, mein Liebling? Habe ich Ihnen wehgetan?" rief ihr Peiniger und sprang gerade zur Zeit auf, um sie in seinen Armen aufzufangen, sie war ohnmächtig geworden.

Er legte sie auf ein Sofa und rief um Hilfe. Die meisten der Damen waren schon zu Bett gegangen, auch Miß Nelson wollte gerade die Treppe hinaufgehen, aber er rief sie zurück. Als Leslie wieder zum Bewußtsein kam, hörte sie, wie Mr. Stanley den Unfall erklärte und sagte, sie habe ein Fenster öffnen wollen und sich dabei das Handgelenk verstaucht. Als sie langsam die Augen öffnete, sah sie mehrere Menschen um sich herumstehen und sie mitleidig und neugierig zugleich anblicken.

Lyan hatte noch nicht bis zum Sofa gelangen können, aber als Leslie die Augen öffnete, beschloß er, energisch vorzudringen.

„Ich glaube, ich kann hier von Nutzen sein," sagte er, einige Herren und auch Miß Nelson bei Seite schiebend. Dann nahm er Leslies geschwollene Hand in die seine und streichelte sie so sanft und vorsichtig, daß sie keinerlei Schmerz fühlte. So weit war er nun, aber was jetzt? Er verstand absolut nichts von der Behandlung verstauchter Gelenke. Da fielen ihm leinene Binden ein. „Ich muß weiche Binden haben," sagte er, „aber ganz weiche. Hier — mein Taschentuch ist gut dafür. Nun bitte ich um etwas warmes Wasser."

„Kaltes, meinen Sie wohl," verbesserte Miß Nelson, spöttisch lächelnd.

„Warmes," bestand Lyan, denn er fand es jetzt besser, seine Autorität zu wahren und so zu tun, als ob er viel davon verstände.

Während einige gingen, um das Wasser zu holen, riß er sein seidenes Taschentuch in Streifen. Dann sich an die umherstehenden Herren wendend, sagte er entrüstet:

„Ich sage nur, ihr Kerls, nehmt nur mal an, einer von euch läge hier mit solchen Schmerzen, daß ihr einer Ohnmacht nahe wäret, hättet ihr da gern, wenn eine ganze Versammlung glotzend um euch herumstände und euch neugierig beobachtete?"

Die „glotzende Versammlung" blickte erst ein wenig überrascht, dann verließen einige lachend das Zimmer und die übrigen folgten, wenn auch widerwillig. Als das Zimmer leer war, blickte Leslie Lyan mit einem Seufzer der Erleichterung an. Sie sagte nichts, aber der Dank lang in ihrem Blick und Lyan nahm ihre Hand und küßte sie sanft.

Im nächsten Augenblik kam der Diener mit dem warmen Wasser und Lyan mußte seine Tätigkeit beginnen. Nur mit Mühe konnte er seine Nervosität verbergen, denn er war sich nicht sicher über den Ausgang der Operation! Leslie beobachtete ihn mit großem Interesse. Wenn es auch niemand vorsichtiger und zarter hätte machen können, so verursachte ihr die Bandage doch Schmerzen, aber sie ertrug diese heldenmütig.

„So," sagte er, als er fertig war, „das ist alles, was wir jetzt tun können, glaube ich. Ist es besser so?"

„Ich fühle keine Schmerzen mehr," sagte Leslie freundlich, „und ich danke Ihnen für die Mühe, die Sie sich mit mir gegeben haben, Mr. Lyan!"

„Sie müssen mir erlauben, es zwei- bis dreimal täglich zu wiederholen. Ich vertraue meine Patientin keinem andern an. Sie müssen auch die Hand in einer Schlinge tragen."

Diese war schnell gemacht und Miß Nelson brachte Leslie nach oben in ihr Zimmer und blieb bei ihr, bis sie im Bett war.

Leslie schlief nicht viel in dieser Nacht.

*

Gleich nach Weihnachten reiste Mr. Stanley ab, ohne einen Grund für diese schnelle Abreise anzugeben.

Mr. Lyan erriet aber halb und halb den Grund, teilte seinen Verdacht aber niemandem mit. Vergeblich bemühte er sich, Leslie unter vier Augen zu sprechen, sie wich ihm stets aus und wußte es immer so einzurichten, daß sie nicht allein mit ihm war.

Leslie reiste am Neujahrstage ab, ohne daß Mr. Lyan ihr seine Liebe erklärt hatte. Dieser war sehr mißstimmend, er war überzeugt, daß sie ihn liebte, aber weshalb ging sie ihm dann so geflissentlich aus dem Weg? Einen Tag, nachdem Leslie abgereist war, reiste auch er ab und verbrachte dann seine Zeit hauptsächlich im Klub. Immer überlegte er hin und her, wie er Leslie wohl wiedersehen könnte; die Gelegenheit bot sich ihm bald in einer ganz unerwarteten Weise.

Als er einmal in seinen Klub kam, fand er dort einen Brief eines alten Schulfreundes, von dem er seit Jahren nicht mehr gehört hatte. Dieser Freund hatte, auf einer großen Reise begriffen, den Tod seines Vaters erfahren und war nach Hause zurückgekehrt, um die Geschäfte zu ordnen und die Erbschaft anzutreten. Da er der einzige Ueberlebende der Familie war, so war ihm das große Schloß seines Vaters zu einsam und traurig, deshalb beschloß er, nicht lange in England zu bleiben. Er bat Lyan, doch einige Zeit zu ihm zu kommen, da er fürs erste nicht nach London kommen könne. The Chase, das große, alte Schloß, in welchem Lyan früher als Knab- seine Ferienzeit zugebracht hatte, lag in Warwickshise — Miß Capels Heimat, wie ihm voller Freude einfiel. Miß Capel war im ganzen Land bekannt, und wie er sich entsann, mußten The Priority und The Chase ziemlich nah aneinander liegen. Vielleicht traf er dort Beryl Danvers. Umgehend teilte er seinem Freund mit, daß er kommen würde, und kaum achtundvierzig Stunden später schüttelten er und sein alter Schulkamerad sich schon herzlich die Hände, zum ersten Male nach vielen Jahren.

Zuerst unterhielten sie sich natürlich nur von den alten Zeiten, aber als sie nach dem Diner mit ihren Zigarren am Kamin zusammensaßen, wurden beide schweigsamer. Graham Lyan überlegte, wie er wohl am besten das Gespräch auf Beryl bringen könnte. Schließlich beschloß er, direkt davon anzufangen und fragte Deriny, ob er Miß Capel kenne.

„Wie, ja," erwiderte Deriny, wie aus tiefem Nachdenken auffahrend „jeder kennt Miß Capel! „Der Liebling der Gesellschaft" heißt sie allgemein. Ich sah sie öfter, als ich im vorigen Jahre einige Monate hier war. Wie? Willst du ihr vorgestellt werden? Das werde ich gern tun."

„Die Sache ist nämlich die, Deriny," sagte Lyan, „ich bin verliebt, ganz unbeschreiblich und hoffnungslos verliebt, und ich kann keine Gelegenheit finden, ihr meine Liebe zu gestehen."

„Mein lieber Freund," erwiderte Deriny, ihn ganz erschrocken anblickend, „das tut mir sehr leid zu hören!"

„Weshalb?" fragte Lyan.

„Nun, weil ich fürchte, daß du gar keine Aussichten hast! Miß Capel hat mehr als ein Dutzend Bewerber und sie kümmert sich um keinen. Nun willst du dein Glück bei ihr versuchen und bist ihr nicht mal vorgestellt! — Das scheint mir eine Liebe auf den ersten Blick zu sein, daran habe ich noch nie geglaubt."

„Liebe auf den ersten Blick, Unsinn!" wiederholte Lyan. „Es ist ja gar nicht Miß Capel, von der ich spreche. Ich meine ein Mädchen, welches bei ihr zu Besuch ist."

„O, nun bin ich beruhigt! Dann laß mal alles davon hören. Ich bin gern bereit, dir so viel ich kann, zu helfen."

Lyan erzählte seinem Freunde die ganze Begebenheit.

„Nun, Graham," sagte Deriny, als er die Geschichte gehört hatte, „es scheint mir gar kein Grund vorhanden zu sein, daß du das Hochzeitsfrühstück noch nicht bestellst, wenn die Dame keine herzlose Kokette ist. Und wie heißt sie?"

„Sie heißt Beryl — Beryl Danvers."

„Ach ja, ich hörte, daß sie in The Priory sei, aber ich habe sie noch nicht gesehen."

„Kannst du es nicht so einrichten, daß wir uns sehen?"

„Da kommst du gerade recht. Uebermorgen gibt Miß Capel einen Ball. Ich bin eingeladen und du kommst natürlich mit mir."

*

Leslie stand vor dem großen Spiegel in ihrem Schlafzimmer. Als sie ihr Spiegelbild sah, konnte sie ein Gefühl der Freude nicht unterdrücken. Sie sah ein großes, schlankes Mädchen, in weiße Seide gekleidet und zwischen den weißen Straußenfedern am Halsausschnitt und auf den Schultern glitzerten Brillant-Agraffen. Um ihren weißen Hals lag ein kostbares Perlenkollier. Beryl Danvers, welche in das Zimmer gekommen war, blieb voller Bewunderung stehen; auch sie sah hübsch aus. Die bleiche Gesichtsfarbe und den Husten hatte sie ganz verloren und dank Leslies guter Pflege war sie ganz gesund geworden. Leslie wandte sich um und lachte, als sie ihre Bewunderung sah.

„Findest du mein Kleid hübsch?" fragte sie.

„Du siehst entzückend aus!" rief Beryl.

Luitpold,
Prinzregent von Bayern.

Friedrich August III.,
König von Sachsen.

So dachte auch Graham Lyan, als er mit Derinh in den Salon trat und Leslie bei ihren Gästen stehen sah. Aber weshalb empfing denn Beryl Danvers Miß Capels Gäste? Weshalb begrüßte jeder nur sie? Wo war denn die Gastgeberin? Diese Gedanken kamen Graham wohl in den Sinn, aber er hielt sich nicht lange mit ihnen auf, es genügte ihm, daß Beryl da war, und der Augenblick war gekommen, wo er sie wiedersehen würde.

„Miß Capel, erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Freund Mr. Lyon vorstelle."

Sie blickten sich beide einen Augenblick überrascht an, aber Graham, der die Blicke der übrigen Gäste auf sich gerichtet sah, faßte sich schnell und bat Miß Capel ruhig um einen Tanz. Sie murmelte: „Den sechsten" und wandte sich dann wieder andern Gästen zu. Miß Capel war eine gute und aufmerksame Wirtin. Als der sechste Tanz kam, hatte sie ihre Hausfrauenpflichten so weit erfüllt, daß sie sich jetzt ganz Mr. Lyan widmen konnte.

„Ich möchte Sie allein sprechen," sagte er ihr leise und ernst, „können Sie mir zehn Minuten nach dem Tanz schenken, oder sollen wir ihn aufgeben?"

„Wir wollen nicht tanzen," erwiderte Leslie. „Lassen Sie uns in die Bibliothek gehen."

Als sie nun durch die leere Halle gingen und sich dem Zimmer näherten, fing doch Leslie's Mut an zu sinken, sie fürchtete vor dem, was er ihr vielleicht sagen würde. In der Bibliothek angelangt, stand er schweigend an ihrer Seite. Es verlangte ihm danach, ihr zu sagen, wie er sie liebe, aber er wagte es nicht, jetzt, wo er wußte, daß sie die reiche Miß Capel und nicht die arme Kindergärtnerin war, die er liebte. Es war ihm plötzlich alles noch ein Geheimnis, aber er mochte auch nicht um eine Aufklärung bitten. Einen Augenblick nur kämpften Liebe und Stolz um die Oberherrschaft und er stand da unentschlossen und noch ganz erstaunt.

Leslie ahnte nicht, welch ein Kampf in seinem Innern tobte, aber es dauerte nicht lange. Hätten sie auf offener Straße gestanden, würde der Stolz vielleicht den Sieg davongetragen haben, aber der Duft der Blumen, das gedämpfte Licht, die Töne der Musik aus der Ferne und die Einsamkeit taten das ihre und er gab nach. Allen Zweifel und allen Stolz beiseite werfend, nahm er das Mädchen, welches er liebte, in seine Arme. Dieses Mal blieben die Worte der Liebe nicht unausgesprochen und als Leslie ihre Arme plötzlich um seinen Hals schlang, las er die Antwort in ihren Augen. Und mit Gefühlen, welche zu tief waren, als daß man sie schildern könnte, neigte er sich zu ihr und drückte einen innigen, zärtlichen Kuß auf ihre Lippen.

Wilhelm II., deutscher Kaiser, König von Preußen,
in österreichischer Generalsuniform.

Wilhelm II.,
König von Württemberg.

Friedrich,
Großherzog von Baden.

Das 60jährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs: Deutsche Bundesfürsten zur Jubiläumshuldigung in Wien.

Georg Schulte.

Militärhumoreske von Johann Tenge (Düsseldorf).

(Nachdruck verboten.)

„Sagt 'mal, Mutter Schulte, ist Ihr Sohn Georg zu Hause?" fragte der Polizeigewaltige des kleinen Dorfes X. am Fuße des Wesergebirges, Polizeisergeant Stramm, und zog einen Zettel aus seiner dickbauchigen, alten Brieftasche.

„Ne, Herr Serschant, min Schors' is als gerade nich hier." Sie putzte sich die Hände an der blauleinenen Schürze ab und trat neugierig näher. „Soll hei wat, Herr Serschant? Ich kann es ihm jo seggen. Heute abend is hei sicher tau Hus." Das Hochdeutsche fiel ihr sehr schwer. „He het doch nix gemakt?"

Sergeant Stramm antwortete nicht. Er hielt anscheinend mit sich Kriegsrat ab. Den rechten Fuß setzte er gravitätisch einen halben Schritt quer vor die Front und strich seinen langen Schnurrbart. „Ach was, gemacht," sagte er auf einmal. Kurz entschlossen reichte er der alten Frau den Zettel hin. „Das ist ein Gestellungsbefehl," sagte er dabei.

„Wat es dat, Herr Serschant?" fragte die etwas schwerhörige Frau. „Ein Ge—stellungs—befehl," brüllte Sergeant Stramm. „Ihr Sohn heißt doch Georg?" fragte er dann, seine Stimme mäßigend.

„Ja, dat is richtig," erwiderte Mutter Schulte eingeschüchtert. „In de Döpe hewt wie dem Jungen den Namen Georg gegeben, weil min Brauder Schors tau Kleinenbrügge auch so heiten deit. Min Brauder, Herr Serschant, is nämlich — ungeduldig winkte Sergeant Stramm ab. „Den Gestellungsbefehl geben Sie Ihrem Sohn Georg. In 4 Wochen muß er Soldat werden. Infantrie! Verstanden?"

„Wat soll min Schors, Soldate werden?"

Sergeant Stramm nickte.

„Ja, Herr Serschant, dat kann ick öwer met Sicherheit ück nich versprecken, denn ick weit nich, op min Schors dat mitdeit, he is nämlich en bisken eigen."

* *

Schors Schulte saß auf Stube 22/6 mit seinen Kameraden am Tisch und kaute an seinem Federhalter. Heute mittag bei der Parole war befohlen worden, daß die Rekruten von 5—7 Uhr nachmittags die Lebensläufe anfertigen sollten. Eine schwere Aufgabe für Georg. Sein Kamerad sah 'mal herüber und sagte nach einem Augenblick: „Du Schors, Vater wird aber nicht mit einem langen F geschrieben!" Schulte sah erstaunt auf und übermalte dann das lange F mit einem runden V. Gefreiter Krause trieb zur Eile an: „Ich sehe es schon kommen, verschiedene werden bis 7 Uhr nicht fertig. Aber derjenige kann sich gratulieren, um den ich hierbleiben muß, drohte er, dem poliere ich die Backenzähne, daß sie —"

„Achtung!" schrie ein Rekrut. Ruck, standen alle auf den Beinen. Der Feldwebel betrat mit Unteroffizier Knuffig die Stube. Gefreiter Krause trat heran und meldete: „Stube 22/6 belegt mit einem Gefreiten und 8 Mann!" Dann trat er zur Seite. Der Feldwebel blieb abwartend stehen. Der Stubendiensthabende fehlte noch. Der kleine Unteroffizier Knuffig stand hinter seinem Vorgesetzten. Er reckte sich auf die Fußspitzen und machte fortwährend Zeichen mit dem Munde, die jedoch keiner verstand. Die Rekruten schielten von einem zum andern aber niemand rührte sich. „Na," sagte der Feldwebel, „hat denn hier keiner Stubendienst?"

„Hier!" rief Schulte und stürzte vor. Dabei stieß er gegen die Tischkante und rannte 2 Schemel um. „Füsilier Schulte zum Stubendienst kommandiert!" brüllte er los. Die stete Ermahnung, laut zu sprechen, war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Die großen Hände drückte er krampfhaft gegen die Hosenbiese.

„Halten Sie doch die Hände still!" ermahnte der Feldwebel mit strenger Miene. Schulte hatte die böse Gewohnheit, bei solchen Gelegenheiten den kleinen Finger zu bewegen. „Schrecklich," dachte Unteroffizier Knuffig, aber er hoffte, es dem Bösewicht noch abzugewöhnen. Dann machte Georg kehrt, daß die Stube dröhnte und marschierte wieder nach seinem Platze, wo er sich aufstellte und mit den großen, rehbraunen Augen von einem zum anderen schielte — ein ängstliches Augenrollen ohne Tempo —.

„Schulte ist sehr dumm, Herr Feldwebel," sagte Unteroffizier Knuffig leise, ich habe sehr große Last mit ihm. Kaum die einfachsten Sätze kann er nachsprechen. Dutzendemale muß ich ihm alles vorsagen, ehe er es begreift."

Karl Eduard,
Herzog von Sachsen-Koburg.

Wilhelm Ernst,
Großherzog von Sachsen-Weimar.

Friedrich II.,
Herzog von Anhalt.

August,
Großherzog von Oldenburg.

Leopold IV.,
Fürst zur Lippe.

Georg,
Fürst zu Schaumburg-Lippe.

Friedrich Franz IV.,
Großherzog v. Mecklenburg-Schwerin.

Dr. J. H. Burchard,
Erster Bürgermeister von Hamburg.

Das 60jährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs: Deutsche Bundesfürsten zur Jubiläumshuldigung in Wien.

„Merkwürdig!" schüttelte der Feldwebel den Kopf. „Der Kerl macht so'n intelligenten Eindruck. Frisches, rotes Gesicht, überhaupt eine ganz famose Figur. Man kann hier auch wieder sehen, daß der Schein oft trügt." Als er sich schon abwandte, um die Stube zu verlassen, schien ihm noch etwas einzufallen. „Bringen Sie doch mal Ihren Lebenslauf her, Schulte!"

Georg erschrak heftig, griff in der Hast fehl und warf das Tintenfaß um.

Der Feldwebel lächelte und blickte den vor ihm stehenden großen, uniformierten Jungen an, der verlegen die Augen niederschlug. Dann las er halblaut: „Lebenslauf von Georg Schulte. Ich bin der ehrliche Sohn meiner Eltern. Mein Vater ist Appel Schulte." Weiter war Georg nicht gekommen.

„Das ist wohl schwer, Schulte? sagte dann der Feldwebel. „Ehrlicher Sohn!" Sie meinen wohl „ehelicher Sohn". Das hätten sie ganz fortlassen sollen. Und dann muß es heißen: „Apfelschulte" und nicht „Appel Schulte", wie Sie geschrieben haben. Nicht wahr, Ihr Vater ist der Apfelschulte im Dorfe?"

„Nein, Herr Feldwebel!"

„Was denn?"

„Ackerer!"

„Ja, hier steht aber; „Mein Vater ist „Appel-Schulte", also auf richtig deutsch: „Apfelschulte!""

„Nein, Herr Feldwebel, mein Vater heißt Appel Schulte!"

Endlich stellte sich heraus, daß der Vater Abel Schulte hieß.

„Gefreiter Krause, helfen Sie dem Schulte bei seinem Lebenslauf," sagte der Feldwebel und wandte sich der Tür zu.

Draußen sprach er zu Unteroffizier Knuffig: „Den Gefreiten Krause müssen Sie ein bißchen schärfer herannehmen, der läuft mir zuviel in die Stadt. Gestern verschwand er auch sofort nach Beendigung des Dienstes durchs Tor!"

Krause schimpfte: „Nun kann man wegen solch' einem dummen Hammel nicht ausgehen und dabei wollte ich meine „Kleine" treffen. Na, warte nur!" Mit drohendem Gesicht ging er auf Schulte zu. Ein Glück nur, daß Schulte nicht so zerbrechlich war und schon einen ordentlichen Puff vertragen konnte. Abends 9 Uhr war die schwierige Arbeit beendet. Georg eilte schnell an sein Spind und schnitt sich, ehe der Unteroffizier vom Dienst zum Abfragen kam, eine gehörige Schnitte von seinem Kommisbrot; die fünf Zentimeter großen Zahlen des Stempels der Garnison-Bäckerei konnte man noch deutlich darauf lesen. —

Heraustreten!

Die Rekrutenkorporalschaften formierten sich zu einem Gliede auf dem Appellplatz der Kompagnie. Unteroffizier Knuffig zählte schnell nach, um dem Feldwebel zu melden. „Zwölf," sagte er, „da fehlt ja noch einer." Da hörte man Gepolter auf der Treppe und es dauerte nicht lange, da kam Schulte aus der Tür gestürzt und schoß auf sein Loch zu. Den Helm hatte er in der Hast verkehrt aufgestülpt und die rechte Patronentasche hing über's Koppelschloß. Unteroffizier Knuffig wollte schimpfen. Doch als er zornig auf den bebenden Schulte zuging und ihn betrachtete, wäre er beinahe ins Lachen gekommen. Stumm trat er dicht vor dem augenrollenden Schulte hin und sah ihn eine Weile streng an. Dann huschte ein Lächeln über seine Züge und er sagte mit ganz besonderer Betonung nur das eine Wort: „Schors!"

Nach der Pause um 10 Uhr war Turnen. Der Rekrutenoffizier klemmte das Monokel in's Auge und rief die Unteroffiziere: „Ueben Sie jetzt mal fleißig Klimmziehen, damit die Leute kräftige Arme bekommen, sonst können sie nachher beim Schießen die Flinte nicht halten. Ueberhaupt bitte ich mir aus, auf diese Kraftübung am meisten Wert zu legen. Danke!"

Unteroffizier Knuffig sagte seinen Leuten erst die Uebung vor und machte dann drei tadellose Klimmzüge mit Aufgriff; Schulte wagte kaum hinzusehen. Das Klimmziehen war für ihn etwas, was eigentlich garnicht auf der Welt hätte sein sollen, so wie die Flöhe, die ihm nachts zwickten. Jetzt kam er an die Reihe. Eilfertig schritt er zum Querbaum hin. In seinem Wesen lag anscheinend eine Kurage für zehn Klimmzüge, aber —? Einen Blick nach oben, dann die Hände an die Hosennaht und gerade ausgesehen. Jetzt bewegte Georg die kleinen Finger an der Hosenbiese, ein Zeichen, daß er etwas sagen wollte. Auf einmal brüllte er los, daß der etwas entfernt in Gedanken stehende Leutnant, dem es in vergangener Nacht mal wieder sehr spät geworden war, zusammenschreckte: „Sprung in Lamphamp!" schallte es über den Kasernenhof.

„Falsch!" rief Unteroffizier Knuffig ärgerlich. „Sprung in den Langhang, heißt es. Verstanden?"

„Jawohl, Herr Unteroffizier!"

„Dann los!"

Georg bewegte die kleinen Finger an der Hosennaht. Auf einmal brüllte er wieder los: „Sprung in den Langhals!" Das stimmte wieder nicht. Schnell wollte er sich verbessern, als der Unteroffizier auf ihn zukam und er rief: „Sprung in Lamphals!"

„Hah!" sagte Unteroffizier Knuffig wutentbrannt. Dann machte er zwei dicke Fäuste in der Tasche und ging wieder zurück. Es hatte bei Georg ja alles keinen Zweck. „Auf!" kommandierte er kurz. Mit Hilfe der Hilfsstellung baumelte Georg Schulte bald an der dicken Stange. Bis zum jüngsten Tage hätte Unteroffizier Knuffig rufen können: „Schulte ziehen!" es hätte nichts genutzt. Darum sagte der Unteroffizier auch jetzt nichts mehr, sondern wartete, bis Georg von selbst wieder auf seine Füße fiel.

Für nachmittags war Schießen angesetzt. Der Hauptmann war zugegen. Um die Schießausbildung wollte er sich sehr kümmern, wenn er auch selbst nicht gut schießen konnte, dann sollten es aber wenigstens seine Soldaten lernen. Er wollte den Reinfall, wie im vorige Jahre, nicht wieder erleben, dafür dankte er bestens. Lange hatte er darunter zu leiden gehabt. Bis jetzt ging's noch so ziemlich. Der Hauptmann war zufrieden. Nun war Schors an die Reihe. Er trat auch, wie die anderen, vor seinem Kompagniechef hin. „Füsilier Schulte, Herr Hauptmann!" brüllte er, das es weit durch den Wald hallte.

„So ist's recht, mein Sohn, immer frisch heran. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Du auch gut schießen wirst." Das laute Sprechen hatte ihm sehr gut gefallen. „Das scheint wohl einer Ihrer besten Rekruten zu sein, Unteroffizier Knuffig?" sprach er den im Schießgestell stehenden Korporalschaftsführer Georg's an. Der Gefragte wollte etwas antworten, doch hatte der Hauptmann sich schon wieder abgewandt.

„Was sind Sie?" fragte der Kompagniechef den stramm vor ihm stehenden Schulte.

„Füsilier der 7. Kompagnie, Niederrheinischen Füsilier-Regiments — —"

„Ach was," unterbrach ihm der Hauptmann. „Was Sie in Ihrem Zivilberuf sind, meine ich?"

„Ackerer, Herr Hauptmann!"

Der Kompagniechef wandte sich stillschweigend ab.

Nach dem Schießen trat Georg Schulte wieder heran und meldete: „Füsilier Schulte 2 vorbei und Scheibe kurz!"

„Wie kommt das nun, daß Sie so schlecht geschossen haben?" fragte der Hauptmann stirnrunzelnd. „Das ist ja schweinemäßig! Na, Antwort!"

„Ich hatte heute morgen so stark das Bäbben, Herr Hauptmann!"

„Na, warte nur, mein Junge," entgegnete der Kompagniechef ingrimmig, „ich werde Dir schon das „Bäbben" austreiben!"

Am anderen Tage mußte Georg für das „Bäbben" nachexerzieren. Unteroffizier Knuffig ärgerte sich, daß er nur mit einem Mann auf dem Kasernenhof stehen mußte. Und dann noch gar zwei Stunden, während die anderen frei hatten. Das ging ihm doch über die Hutschnur. Es dauerte auch nicht lange, da schwitzte Schulte schon ganz gehörig. Nach und nach legte sich die innerliche Wut bei Knuffig und sein Humor kam wieder zum Vorschein. Georg mußte manche Bemerkung über das „Bäbben" hören. Aber das störte ihn nicht. Immer von neuem marschierte er auf 5 Schritt Entfernung quer über den Exerzierplatz an seinem Unteroffizier vorbei. Georg eilte im Sturmschritt heran.

„Was haben Sie jetzt für einen Fehler im Vorbeimarsch gemacht?"

„Ich habe keinen Tritt gehabt!" erwiderte Schulte prompt.

Manöver! Wie elektrisierend wirkte dieses Wort. Endlich ging's hinaus aus der Kaserne. Die Alten erzählten den „Hammeln" von den Quartieren, die sie im vorigen Jahre gehabt hatten. Einer kohlte noch mehr wie der andere. Aber das schadete nicht, die Spannung wurde dadurch um so größer. Schors freute sich auch. Jetzt hörte mal endlich das ewige Nachexerzieren für ihn auf. Bisher war er stets mit dabei gewesen. Es saß ihm schon so in den Knochen, daß er ganz von selbst zum Nachexerzieren mit antrat und sich höchst verwundert haben würde, wenn man ihn weggeschickt hätte. Die erste Manöverschlacht war geschlagen, und die Kompagnien marschierten, eine hinter der anderen, auf der staubigen Landstraße dahin. Es hatte heute morgen schon manchen Schweißtropfen gekostet. Jedoch Georg machte sich nichts daraus. Er war hart arbeiten von Jugend auf gewöhnt, und sein breiter, starker Buckel eignete sich auch

vorzüglich für den gepackten „Affen". Jetzt befand er sich in der ersten Sektion; die Kompagnie marschierte nämlich im „Kehrt". Der Herr Hauptmann ritt nebenan. Er war in Nachdenken versunken. Wahrscheinlich rechnete er die Prozente heraus, die er mit seiner Kompagnie erzielt haben würde, wenn heute morgen scharf geschossen worden wäre. Da kam der Herr General von hinten heran geritten. Als er des Kompagniechefs ansichtig wurde, rief er ihm „Guten Morgen" zu. Auf diesen Augenblick hatte Georg Schulte anscheinend scharf aufgepaßt, denn sofort brüllte er los: „Guten Morgen, Herr General!"

Als der Herr General eine Strecke weiter geritten war, drehte sich der Hauptmann langsam im Sattel herum und fragte mit grollender Stimme: „Wer war denn das Rindsvieh?"

„Der Herr General, Herr Hauptmann!" antwortete Schors.

Für die Kinderwelt.

Der Holzstoß als Kästchen. Ihr seid wohl schon einmal im Walde gewesen und habt die „Klafter", die Haufen geschlagenen Holzes gesehen. Die wollen wir nachahmen und dem Vater als Tabakskasten, der Mutter oder Schwester als Näh- oder Schmuckkasten schenken. Zu ersterem nehmen wir eine größere, zu letzteren eine kleinere Zigarrenkiste oder eine beliebige kleine viereckige Schachtel, unter die wir noch einen Boden leimen oder nageln, so daß der Rand ½ bis ¾ Zentimeter übersteht. Den Deckel müssen wir so schneiden, daß er genau in die Schachtel hineinpaßt, nicht auf ihr aufliegt. Nun brauchen wir noch Ruten und Röllchen von ½ bis 1½ Zentimeter Dicke von den verschiedenen Holzarten, wie wir sie im Busche abschneiden können. Nachdem wir diese 8 bis 15 Tage in der Küche getrocknet haben, schneiden wir uns zuerst Stücke ab, 3 Zentimeter länger als die Seite des Kästchens ist, und leimen sie hier, nachdem sie nötigenfalls auf der einen Seite etwas glatt geschnitten sind, so an, daß sie auf jeder Seite 1½ Zentimeter überstehen. Dann schneiden wir lauter Stücke von 1½ Zentimeter Länge (mit der Laubsäge oder einem scharfen Messer) und leimen sie an den schmalen Seitenwänden so übereinander, daß eine Schnittfläche nach außen sieht. Alle obersten Klötzchen müssen genau mit dem Rande des Kästchens abschließen. Jetzt nehmen wir den Deckel vor und bekleben auch ihn der Länge nach mit so langen Stäbchen, wie sie die Längsseiten zeigen, und diesen Seitenwänden wird nun noch ein Stäbchen aufgesetzt, damit sie mit der Oberfläche des Deckels gleiche Höhe haben. Schließlich werden noch etwaige Fugen und Löcher mit getrocknetem Moose und Flechten ausgefüllt, was das Ganze sehr ziert. Auf die Mitte des Deckels leimen oder nageln wir einen Zweig mit Erlenzapfen oder einen kleinen Tannenzapfen zum Aufheben und der Holzstoß ist fertig. Das Innere der Schachtel wird schon vorher mit Staniol geklebt und lackiert.

— **Lottospiel.** Auf 90 Täfelchen von Holz oder Pappe sind die Ziffern von 1 bis 90 geschrieben. Sie werden sämtlich in einen Sack oder in eine Büchse gesteckt und umgeschüttelt. Man gibt rundlichen Holzstückchen den Vorzug, die nur an zwei Seiten ein wenig ebene Fläche bieten, die eine davon für die Ziffer, die andere zum bequemen Stehen. Ein Kind übernimmt den Sack mit den Nummern, von den übrigen erhält jedes ein oder mehrere Papptäfelchen. Auf einer solchen Papptafel sind durch zwei Striche drei Zwischenräume erzeugt und diese wieder durch Striche in je neun Abteilungen geteilt. Das ganze Blatt enthält also dreimal neun Vierecke. Von den neun Vierecken jeder Reihe sind jedesmal fünf mit beliebigen Ziffern versehen, die übrigen vier Gevierte sind frei. Die Ziffern sind aus denen zwischen 1—90 gewählt, entsprechen also jenen im Sack. Jeder Spieler hat außerdem noch 15 oder, wenn er mit mehr als einem Täfelchen spielt, so vielmal 15, wie er Tafeln hat, viereckige Glasstückchen, so groß wie die Vierecke seiner Täfelchen sind. Das Kind mit dem Ziffernsack zieht aus letzterem eine Ziffer hervor, ohne dabei in den Sack zu sehen, stellt sie auf den Tisch, so daß sie jedes erkennen kann, und ruft die Zahl dabei aus. Wer diese auf seinen Täfelchen dabei bemerkt, belegt sie mit einem Glasstückchen. Je nachdem es beim Beginn des Spiels festgesetzt wird, gewinnt entweder derjenige, der zuerst eine Reihe von fünf Ziffern belegt hat, oder wer sämtliche 15 der Karte belegt hat.

Nützliches fürs Haus.

— **Spargel zu kochen.** Nachdem die Spargel geschält und gewaschen sind, werden sie in Bündchen gebunden, in reichlich kochendem Wasser, welchem man hinreichend Salz zugesetzt, nicht zu stark gekocht, bis die Köpfe weich sind. Da die Spargel recht heiß aufgetragen werden müssen, lasse man sie bis zu diesem Augenblick nach dem Garwerden in dem heißen Spargelwasser stehen, doch stelle man den Topf so, daß er nicht mehr kocht. Darauf werden die Bündchen auf eine heiße Schüssel gelegt und zierlich geordnet, nachdem man die Fäden durchschnitten und entfernt hat. Frische Spargel bedürfen zum Kochen dreiviertel, andernfalls eine Stunde. Es wird geschmolzene Butter oder eine Spargelsauce dazu gereicht.

— **Rhabarber einzumachen.** Man schneide die Rhabarberstengel ungeschält in 8 Zentimeter lange Stücke, nehme auf ein halbes Kilo Rhabarber 375 Gramm gestoßenen Zucker, tue beides zusammen (lagenweise) in eine Terrine und lasse es so etwa 12 Stunden stehen; gieße dann den Saft, der sich gebildet hat, ab und koche ihn, bis er dicklich wird, lege den Rhabarber hinein und koche ihn eine viertel Stunde darin. — Dieses in England so sehr beliebte und namentlich als sehr gesund gepriesene Eingemachte ist recht zu empfehlen, sowohl zu Torten und Obstpasteten, wie als Kompott zu geben, hält sich auch sehr gut und schmeckt wie Stachelbeeren.

— **Laubfrösche im Spinat.** Große Spinatblätter werden in eine Schüssel gelegt, mit Salz bestreut, kochendes Wasser darüber geschüttet, zugedeckt, bis das Wasser abgekühlt ist und dann zum Ablaufen auf ein Sieb gelegt. ½ Kilo fein gehacktes Schweinefüllsel, 2 abgeschälte, in Wasser eingeweichte und wieder fest ausgedrückte Brötchen werden nun mit einem Stück Butter und einer fein geschnittenen Zwiebel ein wenig gedämpft, Pfeffer und Salz dazu getan und drei Eier daran geschlagen. Hierauf werden immer 2—3 Spinatblätter auf ein Brett gelegt, von der Masse darauf gestrichen, die Blätter mit dem Füllsel wie eine Wurst zusammengewickelt, die Spinatwürstchen eines in das andere in eine flache Kasserolle gelegt, ein wenig Jüs oder Fleischbrühe dazu gegossen und die Würstchen gedämpft und auch herumgewendet. Wenn sie fest sind, nimmt man sie heraus, setzt sie in einem Kranze auf die Schüssel und gießt eine Jüs-Sauce darüber.

— **Teer-Seife.** 60 Teile gestoßene Hausseife, 8 Teile Soda, 2,5 Teile Borax, 20 Teile flüssiger Teer, 20 Teile Wasser verreibt man mit einander zu einer gleichmäßigen Masse, aus welcher man Kugeln macht.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße sammetweiche Haut, schönen Teint und beseitigt Sommersprossen sowie alle Hautunreinigkeiten.
à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Kreuzstern
MAGGI's Würze
ist und bleibt DIE BESTE!
Man verlange auch beim Nachfüllen ausdrücklich MAGGI's Würze.

Zur Unterhaltung.

— **Seine Papiere.** Erster Kommis: Nun, hat der Fabrikant dich engagiert? — Zweiter Kommis: Nein, und dabei hatte ich doch ein so gutes Impfzeugnis!

— **Höchste Zerstreutheit.** „Wo ist denn Ihr alter Diener Jean?" — „Entlassen. Der arme Kerl wurde schließlich so zerstreut, daß er während meiner Badereise die Teppiche, anstatt auszuklopfen, verklopfte!"

— **Unangenehme Verwechselung** Herr (den Maler besuchend, bei dem er sein Porträt bestellt hat): Was malen Sie denn da, ein Glücksschwein? — Maler (verlegen): Nein, Ihr Porträt habe ich da angefangen."

— **Neues Wort.** Frau (zum Mann): Die Frau des Weinhändlers K. verfällt, so oft sie ein neues Kleid braucht, in einen Weinkrampf. — Mann: Wird halt auch so ein Kunstweinkrampf sein.

— **Kasernenhofblüte.** Unteroffizier (zu einem Rekruten, der das Gewehr fallen läßt): Meier, Sie Kaffer — werfen Sie nicht so mit dem Gewehr herum — hier werden keine Jongleure ausgebildet.

— **Intimer Verkehr.** Richter: Haben Sie nach dem genannten Vorfall mit dem Kläger noch persönlich oder nur brieflich verkehrt? — Angeklagter: Noi, mer habe nur noch mit de Fäust verkehrt.

— **Gemütlicher Einfall.** Hausfrau (zu ihrem neuen Dienstmädchen): Ich gehe in's Theater, Rieke, und komme wahrscheinlich erst spät nach Hause. Wenn Du schon schlafen solltest . . . — Rieke: Schad't nischt, gnä' Frau — da erzähle Sie mir'sch morgen früh, wie'sch war.

— **Aus der höheren Töchterschule.** Lehrer: Können Sie mir sagen, was man unter einer Ode versteht? — Schülerin: (schweigt). — Oder können Sie mir vielleicht eine bekannte Ode nennen? — Schülerin (zögernd): Eau de Cologne.

— **Höchstens.** Dame: Was, wir Frauen hätten für Geographie gar kein Interesse? — Professor: Nein, höchsten's für'n schönen Atlas.

— **Unsere Frauen.** „Können Sie frisieren?" — „Gewiß. Ich bringe in einer halben Stunde die schönste Frisur zu Stande." — „In einer halben Stunde schon? Da kann ich Sie nicht brauchen: denn was fange ich mit dem ganzen Vormittag an?"

— **Durch die Blume.** Gatte (der in die Bierkneipe geht): Ein berühmter Arzt meint, die Frau brauche mehr Schlaf als der Mann . . . — Gattin: Ja, was willst Du damit sagen? — Gatte: Nun, ich meine nur, Du sollst nachts nicht aufbleiben und mich erwarten. . . .

— **Die richtige Fährte.** „Oeffnet Ihre Frau auch Ihre Briefe?" — Nur, wenn „persönlich" draufsteht."

— **Ein Empfehlungsgrund.** Herr: Sie können mir also die Wohnung ganz besonders empfehlen? — Wirt: Freilich — darin hat jemand im vergangenen Jahre das große Los gewonnen!

— **Sie kennt ihn.** Er: Ach, das Kleid paßt Dir gar nicht. — Sie: Mir schon — bloß Dir scheint's nicht zu passen.

— **Verschnappt.** Einer von Euch Jungens hat wieder Rosinen genascht — da liegen noch die Kerne am Boden. Warst Du's, Edi? — Edi: „Nein, Papa, ich spucke keine Kerne aus, ich verschlucke sie alle!

— **Falsch aufgefaßt.** Der Inspektor inspiziert die Volksschule; er fragt den Lehrer, ob er auch den Anschauungsunterricht ordentlich pflege. Der Lehrer will dies beweisen und fragt ein betrübtes Gesicht machend, einen Schüler: „Was mach' ich jetzt für ein Gesicht?" — „Ein trauriges!" antwortete dieser. — „Und jetzt?" fragt der Lehrer, indem er lacht. — „A dumm's, Herr Lehrer!" lautete die Antwort.

— **Ein guter Mensch.** „Wie kommstde mir vor, Gobbi, zu laden den Herrn Meyer, so an gewöhnliche Mann, af unsern Tee? Is nix a mal vün Adel!" — „Red nix, Rebekaleben — hat der Meyer zwamol herausgeschmissen mein' Konkurrent — lad' ich en amal züm Tee!"

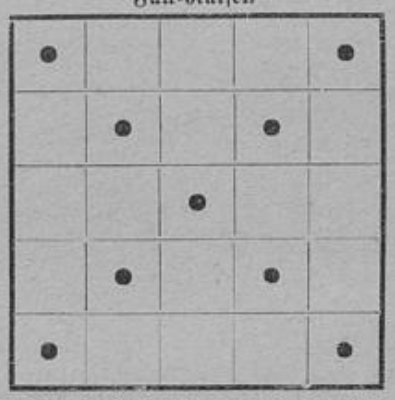
— **Aus der Schule geplaudert.** „Wenn Du no' amal so a schlechts Zeugnis aus der Schul' bringst, so schlag' i' Di' tot." — „Aber, Vater, i' kann ja nix dafür!" — „Wieso!" — Der Herr Lehrer hat gesagt, Du bist grad' so a Stockfisch wie Dein Vater, is ka Wunder, daß d' so an Esel bist."

Rätselecke.

Bexierbild.

Du Fritz, laß das Nest in Ruh, dort kommt der Herr Lehrer.

Füll-Rätsel.



In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben A, B, C, D, E E E E E E E, I I, L, M M, O, P R R R R, S, U, W W derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von nachfolgender Bedeutung bilden, während die beiden durch schwarze Felder bezeichneten Querreihen die Namen zweier deutscher Flüsse ergeben. — 1. Fragewort; 2. französischer Wein; 3. Blütenform; 4. bekannter Komponist; 5. Musikinstrument.

Rebus.

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Rätsel: Haimburg — Hamburg.
Logogriph: Heber — Heer.
Rebus: Spare in der Zeit, so hast du in der Not.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Stehle.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Tageblatt, G. m. b. H., beide in Düsseldorf.